

## Meditation als Erfahrung

Zum Werk Karlfried Graf Dürckheims

Von 1967 bis 1971 hat Karlfried Graf Dürckheim (1896–1989) in Frankfurt 22 Vorträge über Meditation gehalten, die in Zusammenarbeit mit ihm von C. Well für den Druck vorbereitet wurden<sup>1</sup>. Die weiteren Vorträge, die daran anschließen, sollen in einem zweiten Band veröffentlicht werden. Der Verfasser hat zehn Jahre in Japan gelebt und den Zen-Buddhismus theoretisch und vor allem praktisch in sich aufgenommen. Davon sind seine Anleitungen geprägt, ohne daß er aber selbst Buddhist geworden wäre oder andere zu Buddhisten machen wollte (241). Vielmehr geht es ihm um das, was dem Osten mit dem Westen gemeinsam ist und aus dem dieser empfangen kann, ohne sich selbst zu verraten. Näherhin „schleifen wir“ in der Meditation „nur das Instrument“, damit „wir offen sind auf etwas hin, das uns immer nur als Gnade widerfährt“ (345). Dabei erleben wir „den Einbruch des ganz Anderen“ (345), des Überweltlichen, des Göttlichen, das auch Gott genannt wird. Ihm ist der Mensch in der Haltung der Religiosität oder der Religion zugewandt, zu der er sich auf dem „Weg der Übung“ und als „Geschenk der Gnade“ erhebt, wie schon der Titel in das Buch einführt.

Entscheidend ist das Beschreiten des großen „Weges“, der in uns vorgezeichnet und als Erfahrung zu kennzeichnen ist. Als Erfahrung unterscheidet sich der Weg sowohl vom rationalen Aufstieg als auch vom Glauben, wie ihn das Christentum vertritt. Der Glaube geschieht als das Annehmen der Lehre, die durch die Autorität verkündet wird. In der Erfahrung hingegen kommt es auf die eigene Einsicht an, die im einzelnen wächst und ihn zur Reife bringt. Während in der Welt alles von der Leistung abhängt, ist für die Begegnung mit dem Überweltlichen das innere Reifen ausschlaggebend. In dem Maß, wie sich dieses entfaltet, teilt sich uns das ganz Andere mit, um uns mehr und mehr zu überwältigen. Das Meditieren ist also nicht das Aneignen eines Gegenständlichen, sondern das ungegenständliche Geschehen, in dem uns das Göttliche ergreift und für sich öffnet. Dieses

Geschehen betrifft den ganzen Menschen, weshalb auch unser Leib darin einbezogen ist, wobei der Atem eine unerläßliche Rolle spielt. Dessen beide Momente, nämlich das Ausatmen und das darauf spontan folgende Einatmen, zeigen deutlich, wie der Mensch nicht statisch, sondern dynamisch ist oder in der Schwingung zwischen dem Aus und dem Ein beruht.

Dem entspricht auch die Transzendenz, die sich als ständiges Transzendieren vollzieht, wobei der Mensch zu seinem Wesen vordringt und dieses als die Weise begreift, in dem sich ihm das Sein oder das Überweltliche mitteilt. Im Anschluß an Meister Eckehart, den am meisten zitierten Autor des Buchs, formuliert Dürckheim: „Nicht wir suchen Gott und können ihn nicht finden, sondern er sucht uns und wir müssen uns finden lassen“ (289), was ganz christlich klingt. Dazu gehören die Worte von Meister Eckehart selbst: „Gott ist allzeit bereit, wir aber sind sehr unbereit; Gott ist uns nahe, wir aber sind ihm fern; Gott ist drinnen, wir aber sind draußen“ (289). Der hier berührte Unterschied hebt vom „Welt-Ich“, das fern von Gott dahinglebt, „das Selbst“ des Menschen ab, das die Weise ist, „in der das Göttliche in uns anwesend ist“, das mit „der Manifestation des All-Einen“ zusammenfällt (253).

Für die meditative Reifung des Menschen wird von hier aus verlangt: „Das Ich muß sterben, damit das Selbst aufgehen kann“ (268). Das ist eine Art von Tod, die mit dem Eintreten in die innere Leere zusammenhängt. So wird die „Trennmauer“ überwunden, die sich als „Erbsünde“ (258) unserer inneren Entwicklung entgegenstellt und den Ansatzpunkt für das Eingreifen der Gegenmächte liefert. Darüber hinaus führt das Leiden an diesem Zustand, das sich der Einheit mit dem Überweltlichen und dadurch der Einheit mit allem überhaupt entgegenstreckt.

So gewinnt der Mensch die Durchlässigkeit für die „andere Dimension“, die, christlich gesehen, dem Mystischen gleichkommt. Zugleich handelt es sich im christlichen Glauben „um

eine spezifisch geschichtsbezogene Wirklichkeit“, „insofern mit dem Christus-Kommen in die Welt Gott sich in der Welt gezeigt hat“ (252). „Die historische Erscheinung Christi“ kann aber nur von dem ausgeschöpft werden, „der das Verhältnis von übergeschichtlich-geschichtlich ganz unabhängig von der Gestalt Christi an sich erfahren kann“ (252). So werden wir „fortschreitend transparent“ für die „uns immanente Buddhanatur“; „wir können genauso sagen: für die uns immanente Christusnatur“ (344). Geht es beide Male um dieselbe Natur?

Wie jeder dieser Vorträge zeigt, ist Dürckheim bezüglich der Meditation ein Sachkenner, der wie nur wenige das Erbe des Ostens und des Westens sowie Theorie und Praxis in sich vereint. Ungezählte Menschen haben auf ihrem inneren Weg von ihm eine Hilfe empfangen, die sie sonst nirgends zu finden vermochten. Dabei kommt alles auf den Durchbruch vom Welt-Ich zum wahren Selbst an, der die Transparenz des Überweltlichen in der Welt mit sich bringt. Diesen Schritt vollzieht die Tiefen-Erfahrung, die über das rationale Wissen und auch über den von Autorität getragenen Glauben hinausgeht.

Daß sich die Meditation als Erfahrung verwirklicht und daß dazu das immer wieder neue Üben gehört, tritt bei Dürckheim eindringlich hervor. Ebenso arbeitet er deutlich heraus, wie das menschliche Tun wesentlich das Geschenk der Gnade einschließt. Insofern allerdings der innere Weg in uns vorgezeichnet ist, wirkt zunächst, theologisch gesprochen, die „helfende“ Gnade, in der aber die in das göttliche Leben er-

hebende Gnade verborgen mitspielt. Allzusehr wird von der Erfahrung der Gnade getrennt, der im Meditieren an jener teilnimmt.

Was das ganz Andere betrifft, so wird zwar dessen Verschiedenheit vom Welthaften entschieden betont, wodurch jedem Anthropomorphismus vorgebeugt, Gottes Personalität aber zu wenig betont wird. Damit verbleiben wir zu sehr im Göttlichen und sogar im „All-Einen“, dessen Transzendenz zur „Transparenz“ wird; pantheistische Vorstellungen schwingen anscheinend mit. Auch von betender Hingabe ist nie ausdrücklich die Rede. Zugleich wird „der Weg“, auf den alles ankommt, nicht auf den Weg, der Christus ist, bezogen, wahrscheinlich um den Rückfall vom Ungegenständlichen auf das Gegenständliche zu vermeiden. Gewiß ist der christliche Glaube auf „die historische Erscheinung Christi“ gebaut; doch vermag uns das darin enthaltene Übergeschichtliche allein in dem Maß anzurühren, wie wir „von historischen Gesichtspunkten nicht abhängig“ sind (252f.). Auf diesem Weg gelangen wir allmählich zu der „uns immanenten Christusnatur“, die mit der „Präsenz des Göttlichen in uns“ zusammenfällt (344). Wie der Buddhismus dieselbe Wirklichkeit der ihm eigenen „uns immanenten Buddhanatur“ erreicht, läßt sich nicht so leicht, wie Dürckheim es wohl tut, entscheiden, weil darin der ganze Unterschied von Ost und West den Ausschlag gibt. *Johannes B. Lotz SJ*

<sup>1</sup> Dürckheim, Karlfried: Weg der Übung – Geschenk der Gnade. Frankfurter Vorträge. Bd. 1. Hrsg. v. Christa Well. Aachen: Weitz 1988. 352 S. Lw. 39,80.